

Der letzte Gang

Noch vor Tagesanbruch ging ich aus dem Haus. Ich wollte allein sein, bevor ich zum Palast des Prokurators gehen würde. Außerdem hoffte ich, in dieser Stunde vielleicht Judas zu finden. Tatsächlich erhörtest Du, o Herr, meine Bitte. Als ich den Weg zum Marktplatz einschlug, sah ich Judas auf einer Mauer hocken. Seine Augen waren tränenüberströmt.

Ich eilte auf ihn zu und umarmte ihn. Was ist mit dir mein Bruder? Welches Leid ist dir zugestoßen? Mein liebster Matthäus, ich danke dem Herrn, dass Er dich gesandt hat. Du bist der einzige, dem ich noch vertrauen kann. Judas wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Hast du denn nicht gehört, was überall in der Stadt erzählt wird? Ich hätte unseren Meister um einiger Silbermünzen willen verraten? Wenn ich durch die Straßen gehe, höre ich hinter mir das Tuscheln, da geht er, der Verräter! Selbst die, welche den Meister verspotteten, blicken mich an, als hätte ich den Aussatz.

Du hast ihn nicht verraten, sagte ich bestimmt. Ich kenne meinen Judas, du sprichst nicht mit falscher Zunge. Ach Matthäus, rief er, ich wollte ihn nicht verraten und habe es doch getan, ohne es zu wissen! Ich hatte euch verlassen und ging in Gedanken versunken in die Stadt. Ich setzte mich unter einen Baum, um still für mich zum Herrn zu beten. Da trat ein Mann an mich heran; kenne ich dich nicht? sagte er. Du bist aus Galiläa, oder? Ich nickte. Du bist aus meinem Nachbardorf und heißest Judas. Ich nickte abermals.

Warst du nicht mit diesem Wanderprediger zusammen? fragte er weiter und setzt sich neben mich. Ich hätte misstrauisch sein sollen, aber da ich in ihm nur einen Mann aus der Heimat sah, erzählte ich ihm von den Ereignissen des Tages. Schließlich erwähnte ich auch meine Auseinandersetzung mit dem Meister. Er pflichtete mir bei, dass ich recht gehandelt habe. Dein Meister, sprach er mit Nachdruck, hat doch gegen seine eigene Lehre verstoßen.

Doch er spürte mein Unbehagen. Oder willst du doch wieder zu ihm zurückgehen? Ich zuckte nur mit den Schultern. Ich weiß nicht mehr, was richtig ist, gab ich zur Antwort. Wo ist er denn jetzt, dein Meister, fragte er ganz unverfänglich. Ich will auch eine seiner Predigten hören – vielleicht finde ich ja Gefallen an dem, was er sagt. Und ich Esel habe ihm die Gegend genannt, in der wir zuletzt miteinander zum Mahl beisammen saßen. Ach, hätte ich doch geahnt, dass ich einem Spitzel begegnet war! Ich war in meiner Zerrissenheit so blind!

Das nennst du Verrat, Judas? So höre, wie der Meister den Häschern entgegengetreten ist. Sie kannten ihn nicht und fragten, wer denn Jesus von Nazareth sei. Hätte er sich retten wollen, hätte er sich nur verleugnen müssen. Er aber wies direkt auf sich und sagte, ich bin es, den ihr sucht! Du, mein Judas bist doch kein Verräter! Aber in den Augen Aller bin ich es, seufzte Judas. Sie wollen nicht die Wahrheit hören – es gefällt ihnen, in mir jemanden zu sehen, der Schuld auf sich geladen hat.

Aus dem Polizeibericht:

In der Stadt gibt es Gerüchte, ein gewisser Judas habe für ein Kopfgeld den Aufenthaltsort des Rebellen Jesus verraten und ihn unseren Männern sogar gezeigt. Dieses Gerücht entbehrt zwar jeder Grundlage, da unsere Agenten selbst längst die gesuchte Person ausfindig gemacht hatten und der Gesuchte sich selbst gestellt hat. Trotzdem soll dem Gerüchte nicht entgegengetreten werden, da dadurch Zwietracht unter den Juden gesät wird. Agenten haben das Gerüchte sogar noch verstärkt, indem sie das Kopfgeld mit 30 Silberlingen beziffert haben.

Ich traute mich nicht, ihm zu erzählen, was Jakobus gesprochen hatte, dass er ihn aus unserer Gemeinschaft verstoßen hatte, ohne ihm auch nur Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen. Ich nahm Judas in den Arm und tröstete ihn. Glaub mir Judas, in wenigen Stunden wird unser Meister freigelassen werden – dann wird dir auch niemand mehr einen Vorwurf machen. Doch Judas schüttelte traurig den Kopf, für mich gibt es kein Zurück, sagte er. Dann sagte er mir Lebewohl und ging seines Weges; ich rief ihm nach, doch er drehte sich nicht mehr um – mein Judas, wie werde ich dich vermissen!

Die Sonne war inzwischen am Firmament erschienen. Ich lenkte meine Schritte zum Palast, wo sich inzwischen viel Volk versammelt hatte. Die Bestrafung von Verbrechern war immer auch ein großes Volksvergnügen – mich schauderte bei dem Gedanken, hier Menschen zu sehen, die in wenigen Stunden nicht mehr am Leben sein würden. Doch diesmal ging es ja auch um die Lossprechung eines der Verurteilten. Ich war überzeugt, dass es der Meister sein werde, der als freier Mann den Platz

verlassen werde; warum nur nagten in meinem Herzen daran Zweifel?

Ich sah um mich, vermochte aber keinen der Unseren zu erkennen. Hatten sie Angst entdeckt zu werden? Dafür erblickte ich mehrere Frauen, die uns in den letzten Wochen gefolgt waren. Darunter auch Maria, die Mutter des Meisters. Sie wirkten äußerst angespannt, auch ich zitterte und fühlte Kälte in mir, obwohl die Sonne eigentlich schon kräftig wärmte. Nicht weit von ihnen sah ich die Dirne, die ich schon völlig vergessen hatte. Ich wollte meinen Platz wechseln, doch da hatte sie mich schon entdeckt und kämpfte sich durch die dichte Menge zu mir vor.

So leicht entkommst du mir nicht, rief sie. Wo warst du denn gestern mit deinem Meister, der doch so wunderbar sein soll? Ich verlor die Beherrschung und weinte hemmungslos. Sie schaute erstaunt auf. Was ist dir, ist etwas Schlimmes geschehen? Ich nickte und stockend erzählte ich ihr, was sich zugetragen hatte. Jetzt war es an ihr, mich zu trösten. Es ist schlimm, sagte sie für welches Vergehen die Menschen hier ihr Leben lassen müssen. Würde man mich ergreifen, so würde ich wohl ausgepeitscht, so man in Erfahrung brächte, dass ich verheiratet war, auch gesteinigt!

Ich blickte sie erschrocken an. Dessen war ich mir nie bewusst gewesen. Wie grausam die Menschen doch gegeneinander sein konnten. Hatte nicht der Meister gerade die harten Herzen erweichen wollen? Wäre nicht Er es gewesen, der dieser Dirne gute Worte und – so Er gehabt hätte – auch von Seinem Brot geschenkt hätte? Konnte sie Gedanken lesen? Denn in diesem Moment fragte sie mich rundheraus, was denn mein Meister zu ihr gesagt hätte. Er hätte dich nicht verstoßen sondern dich in unserer Mitte aufgenommen, wenn du gewollt hättest. Nein, nicht wie du denkst – du wärest Mensch unter Menschen gewesen.

Er hätte mich nicht fort gestoßen und verachtet? Die Dirne mochte gar nicht glauben, was ich ihr erzählte. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich sie noch gar nicht nach ihrem Namen gefragt hatte. Rahel, flüsterte sie mir zu. Unwillkürlich lehnte sie sich an mich; tatsächlich brauchten wir beide gemeinsam Trost. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich über den Meister so gesprochen hatte, als wäre Er schon nicht mehr! Wie verwirrt war ich nur!

Ich erzählte ihr von unseren Wanderungen mit dem Meister, von den Wundern, die Er vollbracht und den tröstenden Worten, die Er für jeden gefunden hatte. Eine solche Kraft und Wärme geht

von Ihm aus, sagte ich, dass du in deinem Innern nur noch Ruhe verspürst. Aber, so fragte ich, was ist mit dir? Was ist mit deinen Kindern? Ich sah, wie sich ein Tränenschleier über ihre Augen legte. Lass es gut sein, versuchte ich sie zu trösten. Wenn du nicht willst, dann sprich nicht. Doch sie wollte; sie hatte in mir offenbar jemanden gefunden, bei dem sie ihr Schicksal beklagen zu können glaubte.

Vor drei Jahren ist mein Mann, Gott beschütze ihn, auch wenn er mir kein guter Mann war, einfach vom Feld nicht mehr zurückgekommen. Ich habe die anderen Männer gefragt, ob ihm etwas zugestoßen sei. Sie schüttelten den Kopf, wollten aber nicht so recht mit der Sprache heraus. Schließlich aber erbarmte sich einer der Männer meiner und traf mich damit bis ins Herz: Er ist mit einer Gruppe von Männern fortgezogen; sie haben am Feldrand lange auf ihn eingeredet – bis er offenbar einverstanden war. Und was für Männer waren das?, wollte ich wissen. Aber sie zuckten nur mit den Schultern und gingen heim. Er war nicht der erste, der so verschwunden war – es gab so viele umherziehende Gruppen, die sich um einen Wundertäter oder einen Aufrührer scharten – was hatte ich ihm getan, dass er mich und seine Kinder einfach im Stich ließ?

Ich saß verzweifelt am Tisch; mit letzter Mühe hatte ich das Essen für die Kinder bereitet. Natürlich fragten sie nach ihrem Vater und ich musste mich mit einer Lüge, er sei für ein paar Tage ins Nachbardorf gegangen, herausreden. Doch nach zwei Tagen kam der Älteste mittags zu mir und sagte mir rundheraus: Nicht wahr, der Vater hat uns verlassen. Ich starrte ihn an – und dann schossen die Tränen aus meinen Augen. Was sollte nur aus uns werden?

Eine Zeitlang konnten wir uns noch mit unseren Vorräten und dem Ersparten über Wasser halten, doch dann wurde es immer ärger. Der Bruder meines Mannes half uns ein wenig; doch er hatte auch viele hungrige Mäuler zu füttern. Einen anderen Mann nehmen? Wie hätte das gehen sollen, wo doch mein eigener Mann nur fort, aber nicht gestorben war. Ich hätte mich vielleicht als Magd verdingen sollen – aber wer nimmt schon eine Magd mit vielen kleinen Kindern? Schließlich beschloss ich nach Jerusalem zu gehen und mir Arbeit zu suchen. Zum Glück nahm der Bruder die Kinder so lange zu sich.

Du hast noch nie Arbeit in Jerusalem gesucht? Für dich wäre es schon schwer, aber für eine Frau ist das ein fast unmögliches Unterfangen. Wo ich gelandet bin, siehst du ja. Glaubst du, ich kann noch in mein Dorf zurückkehren? Glaubst du, ich kann meine Kinder noch sehen? Ich schicke von dem Geld, das ich

verdiene, so viel ich kann zu den Kindern. Ab und zu lege ich einen Brief dazu, den ich von einem Schreiber verfassen lasse. Darin schwindele ich ihnen etwas vor, indem ich von einer Arbeit in einem vornehmen Haushalt erzähle.

Die Kinder mögen das glauben, die Erwachsenen wissen, was es bedeutet, wenn eine alleinstehende Frau in Jerusalem „arbeitet“. Daher werde ich einsam sterben – möge der Herr verhüten, dass meine Kinder je erfahren, womit ich das Geld für ihr Essen erworben habe! Ich nahm sie in den Arm, denn wieder und wieder wurde sie von Weinkrämpfen geschüttelt. Wollte und konnte ich ihr helfen?

Meine Gedanken schweiften zu Judith, die ich verlassen hatte – würde sie noch auf mich warten, wenn ich heimkehrte? Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte mich: Wäre ich auch dann mit dem Meister gegangen, wenn Judith meine Frau gewesen wäre und wir vielleicht sogar Kinder gehabt hätten? So eng war mein Leben mit dem des Meisters verwoben, dass diese Überlegung mir noch nie durch den Kopf gegangen war. Rahel hatte mir die Augen geöffnet, dass es schwer sein konnte, allen Menschen gegenüber Liebe zu empfinden und diese Liebe auch zu leben.

Drei Posaunenstöße kündigten das Erscheinen des Prokurators an. Die großen Tore öffneten sich und die Wache trat heraus. Ruhe und Respekt vor dem Prokurator rief der Anführer – dann bildeten Soldaten eine Gasse, durch die die Delinquenten schritten. Oh, mein Meister, was haben sie nur mit Dir gemacht? Ganz gebeugt schrittest Du voran, Dein Körper war gezeichnet von Schlägen, Striemen hattest Du im Gesicht. Dann aber hobst Du den Kopf und unsere Blicke trafen sich. Ein Lächeln umspielte Deine Lippen. Suchend schautest Du in die weite Menge; doch die Du suchtest fandest Du nicht. Was für Augen, raunte mir Rahel zu. Du hast Recht, diesem Mann kann man sich und sein Leben anvertrauen. Ich spüre das. Ich drückte ihr dankbar die Hand.

Was hat er denn verbochen, hörte ich neben mir flüstern. Er hat die Gebote verletzt und am Sabbat gute Werke getan, antwortete leise ein anderer. Er hat vom Reich Gottes gesprochen, als wisse er, was es damit auf sich habe, ergänzte ein Dritter. Ach was, warf der Nächste ein, er hat die Macht der Priester herausgefordert – jetzt wollen sie ihn verderben. Ich wollte mir die Ohren zuhalten, doch Rahel mahnte mich. Verrate

dich nicht – warum sollst du Sein Schicksal teilen? So hörte ich mir mit Widerwillen das Geflüster und Gewisper der Menge an. Ach was hätte ich den Menschen um uns herum über den Meister erzählen können. Doch Rahel verschloss mir den Mund.

Die Soldaten führten Euch auf ein kleines Podest und hießen Euch niederknien. Dann erschien der Prokurator. Ich hatte ihn zuvor noch nie gesehen. Er ist ein kleiner, reichlich korpulenter Mann, sein Haupthaar ist recht schütter, seine Haut von der Sonne gerötet. Dass dieser Mann über Leben und Tod entscheiden sollte, vermochte ich nicht zu verstehen. Doch mit einer einzigen Handbewegung verschaffte er sich Respekt. Er gebot Schweigen und eine tiefe Stille breitete sich über dem Platz aus.

Aus den Polizeiakten:

Der Erste der Hohepriester legt Wert darauf, dass bei der dem Brauche folgenden Amnestie der Name des Barrabas gerufen wird. Der Prokurator hat trotz großer Bedenken angeordnet, diesem Wunsch Folge zu leisten. Deshalb sind an verschiedenen Stellen des Platzes Agenten zu postieren, die zum rechten Zeitpunkt „Barrabas“ zu rufen haben.

Barrabas ist zu einem späteren Zeitpunkt unschädlich zu machen.

Ein Amtsdienner verlas die Delikte, derer die Männer auf dem Podest für schuldig befunden worden waren. Dann folgte die Verkündung des Urteils: Barrabas, Straßenräuber – verurteilt zum Tode am Kreuz; Simon, Betrüger – verurteilt zum Tode am Kreuz; Jesus, Aufrührer – verurteilt zum Tode am Kreuz! Es dauerte einige Sekunden, bis ich verstand, was meine Ohren gehört hatten. Tod für Ihn, der ohne Sünde? Für den Aufruhr im Tempel konnte Er doch nicht zum Tode verurteilt werden. Was nur hatte Er dem Gericht und dem Statthalter gesagt, das Ihren Zorn über Ihn kommen ließ? O Herr, konntest Du nicht diesen Kelch an unserem Meister vorübergehen lassen?

Barrabas und Simon zitterten am ganzen Körper – bis zu uns konnte man ihr Jammern und Schreien hören. Dabei waren sie ganz gewöhnliche Verbrecher, die wissen mussten, welche Strafen auf ihre Taten folgten. Der Meister aber war die Ruhe selbst; er schien zu beten. Dann erhob Er seinen Blick und ich sah Sein Lächeln. Er weiß, dass Er begnadigt wird, flüsterte Rahel. Aber ich schüttelte den Kopf. Er trägt sein Schicksal

ganz gefasst, was es auch für Ihn bereithalten mag. Er vertraut auf Gott; der Wille des Vaters ist uns bestimmt, hat Er uns immer wieder gepredigt.

Der Prokurator wandte sich nun an die Menge und fragte so laut, dass jeder auf dem Platz ihn verstehen konnte: Alle drei, die hier vor euch stehen haben den Tod verdient. Aber es gibt bei euch den Brauch, zum Pascha-Fest einen Verurteilten zu begnadigen. Zum Zeichen meines Wohlwollens mit euren Sitten, will ich diesem Brauche folgen. Ich frage euch also: Welchen soll ich heute begnadigen? Soll es der Dieb Simon sein, obwohl er vielleicht auch euch schon einmal bestohlen hat; oder wollt ihr den Barrabas, der vielleicht eure Verwandten oder Freunde bereits überfallen, und manchen auch gemordet hat; oder soll es dieser Jesus sein, der mit seinen wirren Reden den Menschen im Land die Köpfe verdrehen kann?

Er hob die Hand zum Zeichen des Schweigens: Erst wenn ich die Hand senke, dann sollt ihr rufen dürfen. Er verharrte lange in dieser Stellung, als wollte er der Menge Zeit zum Nachdenken geben. Simon und Barrabas flehten das Volk an, ihren Namen zu rufen – doch die Wächter verschlossen ihnen den Mund, so dass sie nur noch ihre gefesselten Hände zum Himmel strecken konnten. Mir war abwechselnd heiß, weil die Menge so dicht gedrängt stand, und kalt, weil innere Schauer mich schüttelten. Ich betete leise: Lass sie Jesus rufen, Herr. Heftiger als ich eigentlich wollte drückte ich Rahels Hand – doch sie zuckte nicht sondern strich leicht über meinen Arm. Sei stark Matthäus, flüsterte sie mir zu.

Nach quälend langer Zeit senkte der Prokurator den Arm. Jesus, wollte ich laut rufen; doch mein Mund war wie versiegelt. Herr, ich war zu furchtsam, mich zu verraten. Die Menge schwieg einen Moment, dann kamen vereinzelt, schließlich machtvoll die Rufe „Barrabas!“ Rahels Stimme, mit der sie den Namen Jesus rief, ging in der Menge unter. Schließlich dröhnte nur der Name „Barrabas“ über den Platz. Wussten die Menschen, was sie da riefen? Ich konnte die Freude in den Augen der Hohepriester aufblitzen sehen. Der Prokurator wirkte ungehalten – war doch Barrabas ein erklärter Staatsfeind. Dennoch winkte er der Wache, die den Barrabas losband. Der Prokurator hieß ihn in Freiheit von dannen ziehen. Kaum hatte er so gesprochen, da kamen Verwandte und Freunde des Barrabas herbeigeeilt, umringten ihn und führten ihn mit sich fort.

Simon aber heulte, dass es grausig war, ihn zu hören. Warum habt Ihr nicht meinen Namen gerufen stieß er hervor; ich will jeden für das Unrecht, das ihm durch mich widerfahren ist,

Abbitte tun! Doch das Volk lachte ihn aus; Du kannst ja versuchen, Satan zu überlisten, uns jedenfalls betrügst Du nicht mehr. Du, mein Meister, aber verharrtest stumm auf Deinem Platz; ich habe verstanden – Du wolltest Dein Los annehmen. Das Lächeln auf Deinen Lippen war mir Zeichen genug.

Rahel blickte mich entsetzt an. Wie konnten sie nur diesen Barrabas freisprechen? Ich kenne Leute aus meinem Dorf, die ihm und seiner Bande in die Hände gefallen sind. Sie sind mit knapper Not mit dem Leben davongekommen. Es ist der Wille des Herrn es so zu fügen, entgegnete ich. Rahel schüttelte mich: Sei kein Narr, die Rufe sind vorher von den Behörden bestimmt. Die Priester wollten Jesus am Kreuz sehen – hast Du nicht die Freude in ihren Gesichtern gesehen? Ich nickte: Die Wege und Mittel des Herrn sind so vielfältig und unerforschlich. Aber das wollte ich Rahel nun auch nicht sagen; sie hätte mich nur einen unverbesserlichen Träumer genannt.

Soldaten schleppten Balken heran und warfen sie Euch vor die Füße. Der Hauptmann hieß sie Euch aufnehmen und nach Golgatha tragen. Du nahmst das Holz, fast schien es, als wärest Du erfreut darüber. Langsam schrittet Ihr den Berg hinan. Ich versteckte mich in der Menge, um bei Dir zu sein. O Meister, wie gern hätte ich Deine Last getragen. Du hast zwar gelächelt, doch das Gewicht, es schien Dich niederzudrücken. Die Soldaten stießen Dich mit ihren Lanzen immer wieder vorwärts.

Du verharrtest einen Augenblick vor einem Haus und batest um einen Schluck Wasser. Doch der Hausherr, der auf der Schwelle seines Hauses stand und Eurem Gang zusah, schüttelte energisch den Kopf: Soll ich mich mit einem Aufrührer gemein machen? Bald brauchst du ohnedies kein Wasser mehr! Der Meister versuchte ein Lächeln, aber es fiel ihm schwer. Das war der hartherzige Ahasver hörte ich neben mir jemanden flüstern; möge er dafür nie den ewigen Frieden finden, stieß der Unbekannte heftig hervor. Zweimal noch bist Du auf Deinem letzten Weg vor Erschöpfung zusammengebrochen, bis die Soldaten endlich einen aus der Menge riefen, das Holz für Dich zu tragen.

Kein Laut drang über Deine Lippen, aber sie bewegten sich unablässig. Er betet, sagte ich zu Rahel, die mit vor Entsetzen geweiteten Augen der grausigen Prozession folgte. Simon, der Dieb, hingegen schrie unablässig – er wusste, was ihn erwartete. Als er sah, dass ein anderer des Meisters Last trug, flehte er die Umstehenden an, ihm doch auch zu helfen. Aber

keine Hand rührte sich. Da trat der Meister an ihn heran. Bruder, sagte er mit kräftiger Stimme – zumindest sie war ihm in der Zelle nicht gebrochen: Sei getrost, dein Schicksal auf Erden ist dir bestimmt; die Menschen haben dich gerichtet.

Aber ein unendlich größerer Richter als jene Armseligen, die glauben eines Menschen Taten wiegen zu können, wird dich vor sein Antlitz rufen. Er weiß, ob du nicht vielleicht auch Gutes getan hast. Vertraue auf seine Gnade und vergiss das Leiden deines Körpers. Es wird nur von kurzer Dauer sein. Aber vertraue dem Herrn. Er sprach so laut, dass alle Umstehenden Ihn vernahmen – und schwiegen. Selbst die Wachen starrten Ihn mit offenen Mündern an. Tatsächlich schien sich Simon danach ein wenig zu beruhigen.

Die Volksmenge bildete eine breite Gasse, durch die Ihr schreiten musstest. Doch das Volk, sonst seinen Spott mit den armen Delinquenten treibend, verharrete stumm. Vereinzelte Versuche Dich zu schmähen, blieben ohne Erfolg. Deine Ruhe, Deine Kraft, die Du ausstrahltest, schlug die Menschen in den Bann. Selbst die Hohepriester, die Dir Verderben wünschten, vermochten jetzt nicht mehr, das Volk gegen Dich aufzubringen. Ihre Macht, die noch gereicht hatte, den Barrabas zu befreien, endete auf Deinem Weg nach Golgatha. Alle verspürten: Da geht einer dahin, der besonders ist. Ach Meister, was hat Dir das genützt? Aufgehängt wie einen Straßendieb oder Mörder haben sie Dich.

Aber was rede ich; all das habe ich nicht mehr gesehen. Als Ihr am Richtplatz angelangt seid, habe ich meinen Blick abgewandt. Ich hätte es nicht ertragen, zu sehen, wie die Soldaten Dich an das Kreuz binden und ihre derben Späße mit Dir im Sterben treiben. Ich schlich mich davon – Herr, verzeih mir meine Schwäche! Gesenkten Hauptes strebte ich in die Stadt zurück. Rahel hingegen blieb. Ich kann vielleicht ein wenig Linderung verschaffen, wenn es zu arg wird, sagte sie. Ich drückte sie fest an mich – was für ein starkes Weib!

In der Menge glaubte ich am ehesten, meine Trauer überwinden zu können – aber ich hoffte auch, unter den vielen Menschen unerkannt zu bleiben. Wie zuckte ich zusammen, als ich es plötzlich hinter mir „Matthäus“ rufen hörte – doch der Ruf galt zum Glück einem anderen. Die Volksmenge zerstreute sich allmählich. Der langsame Tod am Kreuz ist für die Menschen nicht interessant. Daher sterben die Gekreuzigten auch einsam; vielleicht würde Rahel ja bei Ihm sein?

Aus dem Polizeibericht:

In der Stadt kursieren Gerüchte, der Prokurator sei von den Hohepriestern zu einem Todesurteil gegen diesen Jesus genötigt worden. Diesem Gerücht ist ebenso scharf entgegenzutreten wie der Aussage, Claudia, die Frau des Prokurators habe sich für eine Begnadigung des Jesus eingesetzt. Wer solche Gerüchte verbreitet, ist umgehend zu züchtigen und aus der Stadt zu weisen.

Allmählich überfiel mich der Hunger, denn seit dem Stück Brot, das wir am Vorabend mit dem Meister noch geteilt hatten (heftiger Schmerz durchzuckte mich bei dem Gedanken), hatte ich gerade einige Schluck Wasser am Brunnen getrunken. Ich war indes mittellos – ohne den Meister wusste ich nicht einmal, wie ich mein täglich Brot finden sollte. Ich setzte mich vor eine kleine Schenke. Viele Fremde waren unter den Gästen, denn es herrschte ein vielstimmiges Sprachgewirr. Neben mich setzte sich ein Paar, das ganz offensichtlich vom Lande zum Pascha-Fest gekommen waren.

Wir kamen allmählich ins Gespräch; sie waren aus der Gegend von Samaria. Ich fragte sie, ob sie denn der Hinrichtung beigewohnt hätten. Wir haben die Verurteilten auf ihrem Weg gesehen, sagte die Frau. Wie stark dieser Jesus doch war, seine Augen blickten ohne Furcht als wisse er genau, dass der Tod am Kreuz nicht das Ende sein werde. Und doch, gelitten hat er furchtbar am Kreuze. Er hat um Wasser gerufen und Gott um Hilfe angefleht. Aber es war doch ganz anders als mit diesem Simon, der unaufhörlich winselte. Egal, was beide verbrochen haben mögen – schrecklich ist es, ein solches Ende zu sehen. Wie lange werden sie sich nur quälen müssen?

Ich tat ahnungslos und fragte, welcher Verbrechen denn die beiden für schuldig befunden wurden. Nun, erwiderte der Mann, Simon soll viele gutgläubige Menschen um ihr Geld gebracht und dieses dann verprasst haben. Jesus, so heißt es, habe sich als König Israels ausgegeben und damit Hochverrat begangen. Wie aber sollte er dies tun, ohne eine Streitmacht sein eigen zu nennen?, fragte ich. Die beiden zuckten mit den Achseln. Wie ein König sah er wahrlich nicht aus; wer weiß, womit er den Mächtigen gefährlich geworden ist. Mehr wagte ich nicht zu fragen, wenn ich mich nicht entdecken wollte.

Hast du schon gehört, dass der Verräter, der ihn an die Polizei verkauft hat, erhängt aufgefunden worden ist? Die Frau sah mich an. Ich schüttelte den Kopf und hatte Mühe gegen die aufsteigenden Tränen anzukämpfen. Ich wischte mir mit der Hand über das Gesicht mit der Bemerkung, ein Sandkorn sei mir ins Auge geflogen. Er soll ja, fuhr sie fort, seinen Anführer für 30 Silberlinge ausgeliefert haben. Entweder haben ihn Räuber überfallen oder einige aus der Bande haben an ihm Rache geübt. Ich wollte das alles nicht hören – aber ich musste es, um mich nicht zu verraten. Mein Judas! Welches Ende hat es mit dir genommen? Ich hörte kaum wie der Mann ergänzte: Auch wenn dieser Jesus vielleicht schuldig war – wie kann man zu seinem Gefolge gehören und ihn dann verraten? Erbärmlich!

Aus den Polizeiakten:

Heute wurde Judas, den die Juden für den Verräter der Jesus-Gruppe halten, erhängt aufgefunden. Ob es sich um Mord oder Selbstmord handelt, kann mangels Zeugen nicht beurteilt werden. Um die Bevölkerung nicht zu verunsichern, ist bis auf weiteres von Selbstmord auszugehen. Gerüchte, er habe jene 30 Silberlinge, die er für seine Zusammenarbeit mit der Polizei erhalten haben soll, in den Tempel geschleudert, entbehren jeder Grundlage. Da sie aber auch nicht schädlich sind, sollte ihnen nicht entgegengetreten werden. Der Leichnam wurde auf dem Feld Hakeldama, genannt der Blutacker, verscharrt.